

## Erlebnisse im Krieg und in der Gefangenschaft von Wilhelm Reisinger (1909-1990)

Von Max Reisinger

In diesem kleinen Aufsatz sollen die Kriegs- und Gefangenschaftsjahre meines Großvaters Wilhelm Reisinger dargestellt werden. Als Quelle dienen von ihm selbst verfaßte „Lebenserinnerungen“, die durch ergänzende Literatur kommentiert werden. Sämtliche verwendeten und zitierten Dokumente befinden sich im Privatbesitz von Klaus Reisinger, Graz.

### Biographie

Wilhelm Reisinger wurde am 25. Juni 1909 in Graz geboren. Nach der Volks- und Mittelschule besuchte er die dortige Technische Hochschule und schloß sein Studium am 15. Dezember 1933 ab. Die Jahre von 1934 bis 1936 verbrachte er beim „Österreichischen Arbeitsdienst“, bei dem er mit der Leitung von Lagern in der Steiermark (St. Martin bei Graz, Gams bei Hieflau), in Niederösterreich (Laxenburg, Prein an der Rax) und im Burgenland (Mönchhof) betraut wurde.<sup>1</sup> Von Jänner 1936 bis Mai 1938 arbeitete Wilhelm Reisinger als Leiter des Bauamtes in der Gemeinde Fohnsdorf, wo er alle Bauagenden und das von ihm angelegte Einwohnerverzeichnis zu betreuen hatte.

Am 13. März 1938 erfolgte die Verhaftung durch Fohnsdorfer SA-Leute und ein mehrtägiger Aufenthalt im Gefängnis des Bezirksgerichtes Judenburg. Die Zelle teilte er mit Bezirkshauptmann August Komorau und dem Judenburger Bürgermeister Jakob Haidacher.<sup>2</sup> Nach seiner Enthftung bemühte sich Wilhelm Reisinger um eine Arbeitsstelle weit ab von Fohnsdorf.<sup>3</sup>

Es bot sich ihm eine Anstellung als Entwurfsarchitekt beim Flugplatzbau in Horsching bei Linz an. Dort wurden auch technische Bauten wie Flugzeughallen, Werften und Werkstätten geplant. Allerdings war der Aufenthalt in Linz nicht von langer Dauer: Baugruppenleiter Baurat Miller holte ihn aufgrund seiner erbrachten Entwurfsarbeiten nach Wien zum Luftgaukommando XVII. Die Neuorganisation der Baugruppen in der Ostmark führte zur Gründung des Luftwaffenbauamtes Graz. Wilhelm Reisinger bemühte sich nun um eine Versetzung dorthin, was ihm auch gelang. Seine neue Aufgabe bestand

in der Planung aller Flugplatzbauten der Steiermark und Kärntens. Das Luftwaffenbauamt Graz hatte den Sitz in der Lapp-Finze-Villa in der Grabenstraße.

Am 21. Oktober 1941<sup>4</sup> erfolgte die Einberufung zur Deutschen Wehrmacht, und erst 1948 sollte Wilhelm Reisinger aus dem Krieg heimkehren. Nach seiner Rückkehr wurde Wilhelm Reisinger ab Dezember 1948 beim Land Steiermark angestellt. Im Jahre 1949 bemühte er sich um eine Rehabilitierung in der Gemeinde Fohnsdorf, die ihm vorerst jedoch durch Gemeinderatsbeschuß verwehrt wurde. Er erhob gegen diesen Beschuß Einspruch mit der Begründung, im Jahre 1938 nicht freiwillig den Dienst in der Gemeinde quittiert zu haben. Diesem Einspruch wurde später stattgegeben.<sup>5</sup> Als Bediensteter des Landes Steiermark stieg Wilhelm Reisinger bis zum Oberbaurat auf, 1971 wurde er zum wirkl. Hofrat ernannt. Seine Pensionierung erfolgte am 31. Dezember 1974.

Im Landesdienst war er mit den Gebäudeentwürfen und als Vorprüfer und Preisrichter bei Architekturwettbewerben betraut.<sup>6</sup> Er selbst erhielt mehrere Auszeichnungen und Preise, auch wirkte er maßgeblich bei den Vorbereitungs- und Ausführungsarbeiten für das Steirische Gedenkjahr 1959 mit.<sup>7</sup> Bereits vor dem Krieg hatte Wilhelm Reisinger Kontakt mit Viktor v. Geramb. Von diesem stammt eine Feldpostkarte vom Jänner 1944, in der der Volkskundler der Hoffnung auf ein „friedliches Zusammenleben in nicht allzuferner Zeit“ Ausdruck verleiht. Drei weitere Unterschriften auf dieser Feldpostkarte, eine davon von Walter von Semetkowski,<sup>8</sup> deuten auf die „jämmerlich“ besuchten „Bauernhaussitzungen“ hin. Geramb erläuterte dies mit den Worten: „Es gehört viel Optimismus dazu, bei solcher Teilnahmslosigkeit noch weiter zu machen. Aber man hofft halt, daß es noch einmal besser wird.“<sup>9</sup> Im September 1948<sup>10</sup> lud Viktor von Geramb Wilhelm Reisinger zur neuerlichen Mitarbeit im „Arbeitskreis für Heimatpflege“ ein. Bis zum Jahre 1960 erschienen nun zahlreiche Artikel von Wilhelm Reisinger in der Zeitschrift „Heimatpflege“, bei der unter anderen auch Viktor v. Geramb, Walter v. Semetkowski und Adolf Osterider mitarbeiteten. Am Ende sei hier noch erwähnt, daß Wilhelm Reisinger maßgeblich an den Vorbereitungs- und Durchführungsarbeiten für das Freilichtmuseum Stübing mitbeteiligt war, wie zahlreich erhaltene Pläne, Zeichnungen und Skizzen belegen.

<sup>1</sup> Akt „An Landesinvalidenamts für Steiermark“.

<sup>2</sup> Akt „Dipl. Ing. Wilhelm Reisinger an Steiermärkische Landesregierung. Einspruch gegen den Gemeindebeschuß“, S. 1.

<sup>3</sup> Wilhelm Reisinger plante u. a. die Volksschule und das Amtshaus in Pöllau, die Musikschule in Hartberg, das Verwaltungsgebäude des Österreichischen Freilichtmuseums in Stübing, die Peter-Rosegger-Grabstätte auf dem Krieglacher Friedhof (Erster Preis im Wettbewerb des Landes Steiermark) und die Wettersäule auf dem Grazer Schloßberg (mit dem Maler Adolf Osterider). Rudolf List, Kunst und Künstler in der Steiermark. Ein Nachschlagewerk. Ried im Innkreis 1978, S. 838.

<sup>4</sup> Vgl. Steirischer Ehrenspiegel. Das Gedenkjahr 1959. Hrsg. vom Steirischen Volksbildungswerk. Gratkorn 1961. Der damalige Landeshauptmannstellvertreter Hanns Koren sandte Wilhelm Reisinger zu dessen 60. Geburtstag ein Glückwunschsreiben, in dem er „in alter und freundschaftlicher Verbundenheit“ dem Jubilar seinen Dank für gemeinsame Unternehmungen, besonders für das Gedenkjahr 1959, ausspricht. Glückwunschsreiben von Landeshauptmannstellvertreter Hanns Koren an Landesbaurat Wilhelm Reisinger vom 26. 8. 1969.

<sup>5</sup> Vgl. Maria Schaffler, Reinhild v. Semetkowski, Walter von Semetkowski und sein Wirken für Graz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 1 (1968), S. 92-113.

<sup>6</sup> Feldpostkarte an Dipl. Ing. Baurat Wilhelm Reisinger vom 27. Jänner 1944 an die Feldpostnummer L 39228 Breslau.

<sup>7</sup> Brief vom 14. September 1948.

<sup>1</sup> Der militärisch organisierte „Arbeitsdienst“ wurde im August 1932 eingeführt. Die jungen arbeitslosen Menschen sollten im Sinne des späteren Ständestaates diszipliniert, zur Arbeit erzo-gen und in die „Volksgemeinschaft“ eingeführt werden. Eingesetzt wurden die jungen Menschen bei Großprojekten, aber auch bei Straßen-, Trockenlegungs- und Wegbauarbeiten usw. 1933 waren im „Arbeitsdienst“ 20.000 Menschen tätig, 1937 nur mehr 4.500. Verena Pawlowsky, Werksoldaten, graue Mandln, 50 - Groschen - Dragoner. Der Freiwillige Arbeitsdienst in Österreich. In: Zeitgeschichte 17. Jg. 5 (1990), S. 226f.

<sup>2</sup> Am 12. März 1938 war in Judenburg sofort eine Ämterneubesetzung erfolgt. Bürgermeister Dr. Haidacher war durch den Großkaufmann Rudolf Braunburger abgelöst worden, der Bezirkshauptmann Dr. August Komorau hatte die Agenden an Landrat Dr. Ferdinand Banholzer übergeben. Johann Andritsch, Judenburg, Stadtchronik. Judenburg 1989, S. 351 und 355.

<sup>3</sup> In Fohnsdorf regierten ab dem Jahre 1934 Bürgermeister der Vaterländischen Front. Von Februar bis September 1934 oblag die Ortsführung dem kommissarischen Verwalter Alois Siebenböck, danach führte Franz Schaffer die Amtsgeschäfte bis zum Jahre 1938. Bereits am Abend des 11. März 1938, nach dem Rücktritt Schuschnigg's, hatte es in Fohnsdorf eine einzigartige „Freudenkundgebung“ für den Anschluß gegeben. Der neue Bürgermeister war nun Josef Wagner; er übte das Amt bis 1943 aus. Hans Burgstaller, Helmut Lackner, Fohnsdorf. Erlebte Geschichte. Judenburg 1984, S. 172 und 174.

Am 21. Oktober 1941 erfolgte die Einberufung zur Deutschen Wehrmacht und die Ernennung zum Regierungsrat a. K. (auf Kriegsdauer). Ort des Dienstantrittes war die Stadt Saporosje in der Ukraine. Die Fahrt dorthin ging über Wien und Lemberg.<sup>11</sup> Die Kriegsschäden waren, nach Ansicht Wilhelm Reisingers, nicht sehr groß; so war etwa das Kraftwerk Dnjeproprogress mit dessen 800 Meter langem Staudamm nicht zerstört worden.<sup>12</sup> Die Aufgabe für das dortige „Luftwaffenfeldbauamt“ bestand nun darin, die örtlichen Flugplätze in Melitopol, Dnjepropetrowsk<sup>13</sup> und Stalino zu betreuen. Die dortigen Bauvorhaben entstanden unter Mithilfe von Baukompanien der Luftwaffe, Zivilarbeitern deutscher Baufirmen, ukrainischen Zivilisten, unter ihnen auch Juden, und russischen Kriegsgefangenen. Das Leid unter den Kriegsgefangenen beschreibt Wilhelm Reisinger folgendermaßen: *Die Not und das Elend unter den Einheimischen, den Juden und den Kriegsgefangenen war unbeschreiblich groß. Dazu kam die unbegreifliche Brutalität der deutschen Zivilbeamten, sogenannter Sonderführer. Wir sahen oft Juden an Holzmasten aufgehängt oder zu Hunderten in Gebäudekellern eingesperrt. In einem Fall waren die Kellerfenster dicht zugemauert.*<sup>14</sup>

Die Truppe wandte sich, wie Wilhelm Reisinger notierte, an die Generäle, mußte aber erkennen, daß selbst diese den „unmenschlichen Verbrechen ... machtlos“<sup>15</sup> gegenüberstanden. Der Wintereinbruch 1941 führte zu Transport-schwierigkeiten und bald war der Nachschub ins Stocken geraten. Durch einen Flug nach Krakau und Breslau konnten Wilhelm Reisinger und sein Zahlmeister Eß-, Trink- und Rauchwaren für die Truppe kaufen.<sup>16</sup>

Im Jahre 1942 folgte die Einheit dem Vormarsch nach Stalingrad, bekam jedoch in Woroschilowgrad den Befehl, nach Süden in Richtung Rostow abzuschwenken, um den Vorstoß Richtung Kuban und Kaukasus zu begleiten.<sup>17</sup> Die mühevollen Fahrt führte zuerst in die Kurstadt Pjatigorsk, schließlich kam es zur Übersiedelung nach Mineralnjewody. Von hier aus wurde der Flugplatzbau im Kaukasusgebiet, in Elista, Armavir, Essentuki, Soldatskaja und im Terekgebiet geleitet. Zu den weit ab liegenden Bauleitungen flog man mit einem Kleinflugzeug, dem „Fieseler Storch“. Der Elbrus, mit 5633 m der höchste Berg des Kaukasus, befand sich ständig im Blickfeld der Truppe.<sup>18</sup>

In Mineralnjewody mußte ein Scheinflughafen errichtet werden, der sich als „sehr wirksam“<sup>19</sup> erwies. In der Nähe des Flughafens befand sich ein Panzer-

graben. Dort beobachtete die Truppe folgendes schreckliches Ereignis: *Mit Entsetzen beobachteten wir eines Tages, daß SS-Leute gefangene Juden mit einem Lastwagen - ein Kastenwagen ohne Fenster, in den die Abgase eingeleitet werden konnten - in diesen Panzergraben fuhren. Wie „Müll“ kippten sie die toten Menschen in den Graben und schütteten über die Menschen das Aushubmaterial.*<sup>20</sup>

Ein Vorstellig-Werden bei der dortigen Feldkommandantur blieb erfolglos, im Gegenteil, es erging eine Anweisung, sich um die „Angelegenheiten der SS nicht zu kümmern“.<sup>21</sup> Wilhelm Reisinger schrieb im Rückblick auf diese Beobachtungen: *Uns schien nun, daß mit solchen Aktionen sich das Ende der Hitlerherrschaft schon merkbar vorbereitete.*<sup>22</sup>

Das „Ende“ begann sich tatsächlich abzuzeichnen, und es folgte ein „abenteuerlicher Rückzug“ Richtung Rostow bei Schneetreiben und eisigen Stürmen. Die VW-Kübelwagen hatten weder Heizung noch Heizscheiben, so machte man sich auf nach Rostow, um diese dort zu besorgen. Sowjetische Truppen standen bereits am Ostrand der Stadt<sup>23</sup> und bombardierten diese mit den sogenannten „Nähmaschinen“, kleinen Doppeldeckerflugzeugen, aus denen händisch die Bomben abgeworfen wurden.

Bei diesem Rückzug stießen sie auch auf einen Strom von Italienern, Rumänen, Ungarn und Resten deutscher Einheiten aus Richtung Stalingrad.<sup>24</sup> Es folgte die Versetzung zur 9. Flakdivision nach Kertsch auf der Krim.<sup>25</sup>

Für Wilhelm Reisinger und seine Abteilung hatte sich die Wahl gestellt, in Gardelengen im Bezirk Magdeburg oder an der Front eingesetzt zu werden. Sämtliche Aufgerufenen meldeten sich zum dreimonatigen Frontdienst bei 2cm-Flakeinheiten im Erdsatz. Dieser Einsatz zog sich allerdings über dreizehn Monate hin, bis ins Frühjahr 1944. Die Hauptaufgabe bestand in der Vorbereitung des Rückzuges nach Westen. Nach diesem Fronteinsatz wollte Wilhelm Reisinger wieder zurück zum Luftgaukommando, fuhr deshalb nach Krakau und wurde dort zum Reg. Baurat d. B. (des Beurlaubtenstandes)

<sup>20</sup> Mitte September 1942 waren in Tscherkessek, nur wenige Kilometer westlich von Mineralnjewody Ermordungen von Juden mittels Gaswagen erfolgt, auch im nahe gelegenen Pjatigorsk. Dazu: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation. Hrsg. von Eugen Kogon, Hermann Langbein, Adalbert Rückerl u. a. Frankfurt/M. 1995, S. 105-106 (=FT 4353). Es ist möglich, daß die Truppe diese Greuel beobachtet hatte. Im Kaukasusgebiet fanden weitere Ermordungen von Juden statt. Am 7. September hatten 1800 jüdische Bewohner des kaukasischen Kurortes Kislodowsk den Befehl erhalten, sich für eine zweitägige Reise aufzumachen, um, wie es hieß, die dünn besiedelte Ukraine zu besiedeln. Die Reise ging jedoch nach Mineralnjewody zu einem 4 km außerhalb der Stadt gelegenen Panzergraben. Dort wurden diese mit 200 Juden aus Jessentuki und 300 aus Pjatigorsk erschossen. Martin Gilbert, Der Zweite Weltkrieg. Eine chronologische Gesamtdarstellung. Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber. München, Leipzig 1989, S. 358. Verantwortlich für die Ermordungen im Kaukasusgebiet war die Einsatzgruppe D. Das ihr unterstellte Einsatzkommando 12 hatte in der zweiten Augushälfte 1942 seinen Haupteinsatzort in Pjatigorsk, ab Februar 1943 befand es sich im Rückmarsch. Helmut Krausnick, Hans Heinrich Wilhelm, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938-1942. Stuttgart 1981, S. 145 und 202-203 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte Bd. 22).

<sup>21</sup> Lebenserinnerungen, S. 3.

<sup>22</sup> Ebda.

<sup>23</sup> Rostow war am 20. November 1941 von deutschen Truppen erobert worden, mußte aber am 28. November wieder aufgegeben werden. Dies war die „erste größere Niederlage an der Ostfront“. Im Zuge der heißen Phase der deutschen Sommeroffensive war es am 26. Juni 1942 zu einem weiteren Angriff auf die Stadt gekommen, am 23. Juli folgte der erneute Einmarsch deutscher Truppen. Im Februar 1943 war die Rote Armee wieder in Richtung Rostow vorgestoßen und eroberte am 14. Februar die Stadt zurück. Gilbert, (wie Anm. 20), S. 256, 260, 337, 398, 401.

<sup>24</sup> Am 2. Februar 1943 war mit der Kapitulation des Nordkessels der Kampf um Stalingrad beendet. Synchronopse, S. 169.

<sup>25</sup> Die Krim war am 4. Juli 1942 ganz an die Deutschen gefallen. Synchronopse, S. 145.

<sup>11</sup> Lemberg war am 30. Juni 1941 von der Deutschen Wehrmacht eingenommen worden. Siehe: Hermes Hand Lexikon. Synchronopse des Zweiten Weltkrieges. Zusammengefasst von Rüdiger Bolz. Düsseldorf 1983, S. 107 (=ETB 10005). Folgend: Synchronopse.

<sup>12</sup> Wilhelm Reisinger, Lebenserinnerungen, S. 2.

<sup>13</sup> Mit der Einnahme von Dnjepropetrowsk beherrschte die Heeresgruppe Süd nun den Dnjeprobogen von der Mündung bis Kiew. Synchronopse, S. 113.

<sup>14</sup> Lebenserinnerungen, S. 2.

<sup>15</sup> Ebda.

<sup>16</sup> Ebda.

<sup>17</sup> Am 28. Juni 1942 begann die große deutsche Sommeroffensive, deren Ziel die staffelweise Erreichung des Wolgaknies bei Stalingrad und der anschließende Vorstoß zu den Erdölfeldern des Kaukasus war. Synchronopse, S. 144. Am 23. Juli 1942 wurde der Plan so abgeändert, daß der Vorstoß gleichzeitig gegen Stalingrad und ins Kaukasusgebiet zu führen sei; ein kriegsentscheidender Befehl. Synchronopse, S. 146. Am 3. August des Jahres 1942 erreichten die Truppen schließlich im Vorfeld des Kaukasus den Kuban, sechs Tage später wurden die Ölfelder von Maikop und Pjatigorsk am Nordwestrand des Kaukasus eingenommen, am 12. August Elista in der Kalmückensteppe. Synchronopse, S. 147.

<sup>18</sup> Lebenserinnerungen, S. 3.

<sup>19</sup> Ebda.

ernannt, was etwa der Stellung eines Reserveoffiziers entsprach.<sup>26</sup>

Im Zuge der Rückzugsmaßnahmen kam er im Frühjahr 1945 zum Stellungsbau nach Michow in Polen, dann ins Sudetengebiet, nach Jägerndorf,<sup>27</sup> Würbental, Altvatergebiet und Trautenau. In einem Feldbrief vom 31. März 1945 berichtete Wilhelm Reisinger von der trostlosen Lage und äußerte die Befürchtung, daß die Geschehnisse jene von 1918 noch übertreffen könnten. Zur Zeit werde noch im Gebirge gebaut, was wohl die „letzte Möglichkeit“ sei, doch werde voraussichtlich eine Übersiedelung von Lichtenwerden nach Würbental erfolgen. Ein Großteil der Bauleitungen hoffte, vom Stellungsbau wegzukommen.<sup>28</sup> Ein weiterer Rückzug mit der Baueinheit nach Melnik westlich von Prag war die letzte Truppenbewegung dieser Einheit. Dort kam sie am 9. Mai 1945 in russische Kriegsgefangenschaft.<sup>29</sup>

Auf einem 250 Kilometer langen Fußmarsch in einer etwa 5000 Mann zählenden Kolonne ging es nun über Teplitz und durch das angeblich immer noch brennende Dresden<sup>30</sup> bis nach Hoyerswerda im Bezirk Cottbus. Dort wurde man vorerst in einem Lager untergebracht. Wilhelm Reisinger erkrankte und befand sich aufgrund einer eitrigen Angina sechs Tage lang im Lazarettlager. Danach übernahm er ein sechs Mann starkes Reparaturkommando, das die Einrichtungen instandzusetzen hatte. Er beschreibt dies folgendermaßen: *Wir hatten den Auftrag, Pritschen, Stellagen, Tische und Bänke zu bauen und das zur Verfügung stehende Bretterholz zu entwanzen. Dafür bekamen wir mittags einen acht Liter Kübel voll Gemüsesuppe.*<sup>31</sup>

Im September 1945 wurden die Offiziere in Gruppen zu hundert Mann in Viehwaggons verladen. Nach zweiwöchiger Fahrt kamen sie in Baku am Kaukasus an. Nun durften sie das erste Mal die Waggons verlassen, mußten sich völlig entkleiden und wurden aller persönlichen Gegenstände beraubt. Was blieb war nur ein Rasierapparat mit drei Klingen und die Zahnbürste zur notwendigsten Körperpflege.<sup>32</sup>

### Das Kriegsgefangenenlager in Tkibuli

Die weitere Fahrt ging über Tiflis und Kutais nach Tkibuli. Im dortigen Lager, es lag an einem Hügel und bestand aus zweigeschossigen Holzbauten, befanden sich etwa 1000 österreichische und deutsche Offiziere und etwa 100 ungarische Gefangene.<sup>33</sup>

Der Großteil der Gefangenen mußte Untertagarbeit im dortigen Kohlebergwerk leisten. Wilhelm Reisinger blieb trotz bester Gesundheit von dieser Arbeit verschont. Eine geringe Kenntnis der russischen Sprache machte ihn zum Vertreter der etwa 50 Mann starken österreichischen Offiziersgruppe. So bekam er Kontakt mit dem Lagerleiter, einem Bakudeutschen, den er damit beeindrucken konnte, daß er nach dessen Schilderung eines donauländischen

<sup>26</sup> Lebenserinnerungen, S. 4.

<sup>27</sup> In einem Feldbrief vom 18. Februar 1945 berichtete er über das Leid der Bevölkerung, da sich überall Evakuierte befanden. Die Truppe mache sich Sorgen, wie lange der Krieg noch dauere und ob alle aus dem Gebiet „herauskommen“ würden.

<sup>28</sup> Brief vom 31. März 1945.

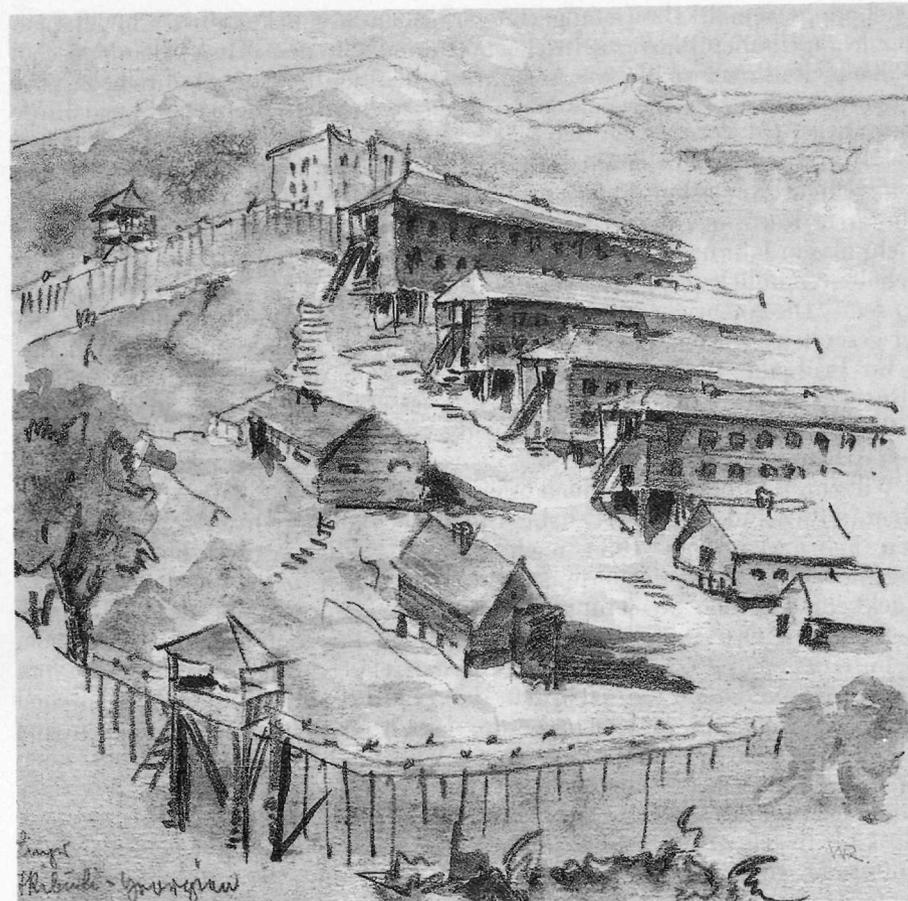
<sup>29</sup> Lebenserinnerungen, S. 4.

<sup>30</sup> Ebd. Am 13. und 14. Februar 1945 war es zu den schweren Bombardierungen auf die Stadt gekommen. Synchronopse, S. 237.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Ebd.



Wilhelm Reisinger: Lager Tkibuli - Georgien

Heimathauses kurzerhand ein Försterhaus an die Wand malte, was den Lagerführer angeblich zu Tränen rührte.<sup>34</sup>

Er wurde nun mit zwei anderen Gefangenen, einem Fahrtschullehrer aus Stuttgart und einem Volksschullehrer aus der Steiermark, als „Künstler“ eingesetzt. Der erste Auftrag bestand darin, eine Decke aus Tiflis zu kopieren. Mit einfachsten Mitteln mußten die drei „Künstler“ bis zu zwölf Stunden pro Tag arbeiten, was aber immer noch weniger anstrengend war als die äußerst schwere Arbeit im Kohlebergwerk. Deckenmalereien mußten auch in Privathäusern angefertigt werden.

In ihrer Freizeit versuchten die Lagerinsassen ihr kulturelles Bedürfnis mit einfachsten Mitteln zu befriedigen. Es wurde gemalt, gezeichnet, gedichtet und musiziert. Dabei ließen die Häftlinge keine Idee aus. So gab es etwa Basteleien, mit denen Cellosaiten hergestellt wurden, eine Notendruckmaschine, die einem alten Offizier helfen sollte, seine aus dem Gedächtnis geschriebenen Kammermusikstücke schneller zu Papier zu bringen, und selbstproduzierte Bleistifte.<sup>35</sup> Die künstlerischen Ergebnisse stellte man in der Lagergalerie aus. Sogar eine Bühne wurde errichtet, und die Kulissen hierfür auf schwarze

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd., S. 5.

Dachpappe gemalt. Die Gefangenen verfaßten die Stücke selbst. Ein gefangener evangelischer Pfarrer schrieb ein Drama mit dem Titel „Der Mensch“. Wilhelm Reisinger stellte zur Aufführung den Souffleur und schrieb darüber einen Artikel für eine Moskauer Kriegsgefangenenzeitung. Auch Sport wurde betrieben.<sup>36</sup>

Die Verbindung mit den Angehörigen in Österreich war natürlich mehr als mangelhaft. Nur selten kam eine Karte ins Lager, selten auch eine heraus.<sup>37</sup> Die erste Karte aus dem Lager war am 22. September 1946 angekommen, mehr als ein Jahr nach der Gefangennahme. Die Mitteilung darauf ist sehr kurz gehalten, nämlich „*lebe - bin gesund*“ und die Hoffnung, „*bald wieder daheim zu sein*“. Die Nachricht über den guten Gesundheitszustand ist nun Inhalt vieler gesendeter Karten, ein weiterer gilt natürlich der Sorge um die Familie.<sup>38</sup>

Im Frühjahr 1947 kam es zur Verlegung in das Kriegsgefangenenlager „Rustawi“ nahe Tiflis. In diesem sei es „besser“<sup>39</sup> gewesen als in Tkibuli. In Tiflis wurde ein Stahlwerk errichtet, die Staboffiziere waren allerdings von den Arbeiten ausgenommen.

Wilhelm Reisinger wurde auch öfters verhört, weil man herausfinden wollte, ob er in Rußland „Bekannte“ habe. Ein Studienkollege, Otto Fischer, war nach den Februarkämpfen 1934 nach Rußland geflohen und hatte dort als Ingenieur im Agrarministerium gearbeitet. Dieser bemühte sich nach der Rückkehr aus der Sowjetunion und einem Gespräch mit der Gattin des Gefangenen, Otti Reisinger, um dessen vorzeitige Befreiung.<sup>40</sup> An seinem Geburtstag, dem 25. Juni 1948, bekam der Gefangene Wilhelm Reisinger vom Lagerkommandanten die Nachricht, daß er mit fünf anderen österreichischen Offizieren vorzeitig entlassen werde. Die Kameraden hatten jedoch eine Geburtstagsfeier vorbereitet, weswegen Wilhelm Reisinger darum bat, noch eine Nacht im Lager verbringen zu dürfen. Tags darauf ging ein Zug über Tiflis, entlang der Ostküste des Schwarzen Meeres, Suchum und Rostow nach Moskau. In einem dortigen Lager wurden die Entlassenen in neue deutsche Uniformen gekleidet und vom NKWD nochmals auf Herz und Nieren überprüft. Dabei gab sich Wilhelm Reisinger als Künstler („Kutoschnik“) und Schauspieler („Artist“) aus und legte als Beweis sein Skizzenbuch vor.<sup>41</sup> Der kontrollierenden russischen Oberstin entging dabei, daß zwei Blätter zusammengeklebt waren. Zwischen diesen befand sich eine in kleinster Schrift angefertigte Liste „aller“<sup>42</sup> noch im Kaukasus zurückgebliebenen Österreicher,<sup>43</sup>

<sup>36</sup> Ebda.

<sup>37</sup> Insgesamt sind 15 Karten aus dem Lager erhalten. Die erste datiert vom 22. September 1946, die letzte vom 5. Juni 1948. Die Adresse des Lagers lautete „SSR-Moskau-Rotes Kreuz Postfach 518/1“. Wilhelm Reisinger berichtet einmal äußerst erfreut, daß er die Erlaubnis bekommen habe, „*einen Brief ... schreiben zu dürfen*“. Er berichtet auch davon, viele Karten geschrieben, von der Familie aber insgesamt nur sechs Karten zurückbekommen zu haben. Brief aus dem Lager vom 13. August 1947.

<sup>38</sup> So auf denen vom 26. November 1946, 24. Dezember 1946, 16. März 1947, 20. Juli 1947, 31. August 1947, 18. Dezember 1947.

<sup>39</sup> Karte vom 14. Februar 1948.

<sup>40</sup> Lebenserinnerungen, S. 6.

<sup>41</sup> Das Skizzenbuch ist leider verloren gegangen. Nur eine Zeichnung des Lagerkomplexes von Tkibuli ist erhalten. Wilhelm Reisinger hatte sich durch einen russischen Leutnant Aquarellfarben aus Moskau bringen lassen und konnte nun zeichnen und malen. Lebenserinnerungen, S. 5.

<sup>42</sup> Ebda, S. 6.

<sup>43</sup> In den sowjetischen Kriegsgefangenenlagern waren über 100.000 Österreicher registriert, etwa 2.000 davon waren gebürtige Grazer oder hatten eine Grazer Heimatadresse. Im Jahre 1947 waren die meisten Grazer Kriegsgefangenen bereits nach Hause zurückgekehrt. Stefan Karner, Gertrud Kerschbaumer, Grazer Heimkehrer aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft nach Kriegsende 1945. Ein Zwischenbericht. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 25 (1994), S. 79.

die Wilhelm Reisinger durch einen wohlgesinnten russischen Leutnant bekommen hatte. Diese Liste übergab er dann später in Wiener Neustadt einem Beamten des Innenministeriums. Die Fahrt ging von Moskau über die Ukraine und Ungarn bis nach Marmaros-Szigeth<sup>44</sup>, wo ein fast zweiwöchiger Aufenthalt folgte, weil sich herausgestellt haben soll, daß die Österreicher zu frühzeitig entlassen worden seien. Schließlich ging es über Debrecen und Wiener Neustadt nach Graz. Der Tag der glücklichen Wiederankunft in der Heimat war der 18. August des Jahres 1948.

<sup>44</sup> Dies war neben Focsani, ebenfalls in Rumänien, das zweite große Sammellager, über das meist die Heimkehr der Gefangenen erfolgte. Ebda, S. 79.